Vom Gebirgskrieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-33523

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der genügenden Stoßkraft und die ganze Aktion beschränkt sich auf einen Klein- und Fouragierungskrieg, bei dem auch wichtige Punkte, wie das von seiten der Russen mit Musch geschehen ist, vorübergehend geräumt werden müssen oder von Hand zu Hand gehen.

An der syrisch-arabischen Front steht man sich in einer Linie gegenüber, die von Gaza südlich Jaffa über Beerseba gegen Akaba reicht. Eine erste Schlacht bei Gaza hat der britischen Operationsarmee bekanntlich die Besitznahme dieser Stadt nicht gebracht, auch eine zweite Schlacht hat nicht zu diesem Ziele geführt, aber immerhin Stellungen verschafft, von denen aus der Positionskrieg gegen die türkischen Divisionen eröffnet werden kann. Sie hat aber auch ergeben, daß sowohl von der armenisch-anatolischen Front wie von Konstantinopel her türkische Verstärkungen herangeholt worden sind, von denen die letzteren allem nach für die galizische Front bestimmt waren. Das würde beweisen, daß die britischen Offensiven an der syrisch-arabischen und an der mesopotamischen Front bereits eine rückwirkende Kraft erlangt haben.

In Mesopotamien ist die britisch-russische Kooperation so weit gediehen, daß das Detachement Baratow in Khanikin der Armee Maude die rechte Flanke deckt, diese selbst um Samarra und nördlich dieses steht und die beiden türkischen Korps in der Richtung auf Mosul ausweichen. Dort sollen, wie das Gerücht geht, bereits vier türkische Divisionen konzentriert sein, die wahrscheinlich den aufgezählten Reserven entnommen worden sind. Auf der anderen Seite ist es höchst fraglich, ob die britische Armee Maude angesichts des heißer werdenden Klimas ihren Vormarsch in nördlicher Richtung noch fortsetzen wird. —*t.*

Vom Gebirgskrieg.

(Schluß.)

Ganz besonders schwierig gestaltet sich immer der Transport für Nachschub und Verpflegung. Man hat zwar überall die bestehenden Straßen verbessert, Drahtseilbahnen geschaffen und Aufzüge und sich auch entsprechende Fuhrwerke besorgt. Strobl erzählt uns von solchen Dingen: Zwei Reihen von Karren oder Wagen standen in militärischer Ordnung auf dem Kalksteinkies. Ein Stückchen weiter unten trieb man Pferde zur Tränke und ins Bad. Wundervoll lebendig und warm hob sich der Ton der braunen Leiber aus dem grauen Weiß. Ich wollte ihnen nahe sein, den braven Helfern, die Kraft und Leben für unsern Krieg hergeben, stieg durch Gesträuch und Gestein ins Tal. Als ich an den Wagen vorüberkam, merkte ich erst, was für seltsame Gefährte das waren. Es waren Wagen und doch keine Wagen, Karren und doch keine Karren. Es waren Gestelle auf zwei Rädern, Vorderteile von Wagen, halbierte Wagen. In diesem Kriege, der ganz neue und unerhörte Anforderungen stellt, muß man sich zu helfen wissen. Man hat die gewöhnlichen landesüblichen Wagen zerlegt und aus den Vorderteilen Karren gemacht, die wie kein anderes Gefährt für die steilen und zerrissenen Bergpfade geeignet sind. Denn die Pässe dieser Berge sind keine jener leichten und gemütlichen Uebergänge, wie sie unsere Dolomitenreisenden in angenehmer Erinnerung haben, wie sie von eleganten jungen Damen in Seidenblusen und Tennisschuhen begangen werden. Keine freundlich geschwungenen Serpentinen leiten diese Berge hinan. Es sind mühsame und steile Aufstiege zu Paßhöhen von 1700 Meter und darüber, alte Karawanenwege zuerst, dann kaum mehr als ein Reitsteig ohne Rücksicht auf die Lungen von Mensch und Tier.

Ueber diese erbärmlichen Wege kommt täglich die Nahrung von Zehntausenden, wird schwer keuchendes Schlachtvieh aufgetrieben, werden Geschütze gezogen, poltern die Karren mit Munition.

Neben den neuartigen Fuhrwerken auf dem Kalksteinkies standen die Pferde. Kleine Lagerfeuer brannten zwischen ihnen, Bosniaken, die sich in dieser Bergwelt als Führer bewähren, saßen mit gekreuzten Beinen, tranken schwarzen Kaffe aus großen Töpfen und drehten Zigaretten. Auch die Pferde hatten Unterhaltung. Die knusperten und nagten an den Balken, an die sie gebunden waren. Das war Langeweile, zum Teil aber auch Hunger. Man hat hier ihre sonst erhöhten Rationen etwas verkürzen müssen. Aber sie haben schwere Arbeit zu leisten, und so nagen sie an allem erreichbaren Holzwerk in ihrer Nähe, an Bäumen und Balken . .

Ueberall an den ausgebesserten Wegen liegen die Magazine. Um eine Hirtenhütte in dieser sonst einsamsten aller Alpenlandschaften hatte der Krieg ein Lager eingerichtet. Der ganze tausendfältige Kram, dessen der Krieg an Waffen und Geräten bedarf, war hier in Stößen, Ballen und Haufen aufgeschichtet (Strobl).

Wie gearbeitet wird — als Arbeiter verwendet man meist Gefangene — weiß uns unser Gewährsmann ebenfalls zu erzählen: Links und rechts vom Wege lebte der Wald von rastloser Arbeit. Es war ein Schneiden, Hauen, Hämmern, Brechen; jeder Busch wurde gerüttelt, tausend Hände waren dabei, Bäume zu fällen, das Erdreich umzugraben, Dämme aufzuschütten. Irgendwo schnauften Maschinen. Schläuche liefen durch den Wald wie Riesenschlangen. Sie leiten Preßluft zu irgendwelchen Bohrern, die sich knirschend ins Gestein eindrehen. Man baut Straßen, Seilbahnen, Telephonlinien, was weiß ich. Brücken werden über Gießbachschluchten geschlagen, und die Wälder lichten sich unter den Beilen der Wegebauer . . .

Aber die vordersten Stellungen, zu denen die Verpflegung gebracht werden muß, liegen weit ab von den Beilen der Kulturträger in Gebieten, die sonst nur der Hochtourist besuchte. Strobl schreibt von einem Besuche in exponierter Stellung: Wenn „Meyers Führer durch die deutschen Alpen“ diesen Weg gekannt hätte, er würde ihm die Warnung beigefügt haben: „Nur für Schwindelfreie“. Zuerst geht es noch; es ist nur mühsam, aber nicht gefährlich. Zwischen den Hütten des Brigadekommandos und der Stellung des Kompagniekommandanten muß man noch einmal in ein Tal absteigen. Dort wird gekocht. Im Buschwerk, in Deckung vor den Blicken des Feindes, der auf den Höhen sitzt, brodelt es in den Kochkisten; das nasse Holz qualmt, Ziegen knuspern am Gesträuch; es sind die Kompagnieziegen, sechs bis acht an der Zahl, die zusammen doch ein paar Liter Milch geben. Bei der Brigade ist noch eine Kuh, sie war eben heute verloren gegangen, verschwunden, davongelaufen, verirrt, vielleicht abgestürzt, und man sprach von ihr mit Trauer in den Mienen.

Hier vorne aber ist das kriegerische Klima für Kühe schon zu rauh, hier kommen nur noch Ziegen fort. Sie haben fahle Farben, die dem Gestein angepaßt sind, sie sind klein, ducken sich leicht hinter Blöcken und ins Gesträuch.

Aus diesem Hochtal der Kochkisten und der Ziegen geht es schon steil durch Geröll und Wald; die Wege können hier nicht so angelegt werden, daß sie bequem sind, sondern müssen so sein, daß sie der Feind nicht einsehen kann. Hier können auch keine Tragtiere mehr fortkommen, hier ist alles auf Menschenkraft gestellt. Die Männer mit den Kochkisten keuchen hier empor. Es sind drei Stunden Weges aus dem Tal bis zu den vordersten Stellungen. Drei Stunden entsetzlichster, kraftzermürbender Plage. Wenn das Fleisch zur Hälfte gar ist, werden die Kochkisten zugeschraubt, es kocht nun im eigenen Dunst vollends weich und kommt auf den Schultern der Träger saftig und siedend heiß in die Wände und Gratzinken zu den Schützen . . . Strobl anerkennt denn auch mit den Kameraden zusammen freudig die selbstlose Arbeit der „Räfträger“ und meint: Wenn ich einmal gefragt werde, wer in diesem Kriege die schwerste und heldenhafteste Leistung vollbracht hat, ich werde ohne Besinnen antworten: die Männer, die mit der Kochkiste auf dem Rücken täglich die „Jammersteige“ — so heißen nämlich die schwierigsten Felspfade — hinauf- und hinabgeklettert sind . . . Wir verstehen nun auch eine Aeußerung an anderer Stelle: Soldatengastlichkeit bewirtet uns, diese entzückende Bewirtungskunst österreichischer Offiziere, die auf den steilsten Berggipfeln noch dem Gast etwas zu bieten vermag. Es gibt warme Suppe, Sardinen, Wurst, Käse, sogar ein paar Stücke gebratenen Fleisches. Man wagt nicht zu essen, weil man weiß, mit welcher Mühe alles hier heraufgeschafft wird, und wagt nicht es abzulehnen, weil man die Freude sieht, mit der es gereicht wird. —

Eine besondere Würdigung verlangt endlich noch die Sanität. Ein ärztlicher Mitarbeiter hat kürzlich im „Berner Tagblatt“ nachfolgende anschauliche Schilderung aus den Gebirgen Rumäniens veröffentlicht, die uns beweist, was die Krankenpfleger und Transportkolonnen an selbstloser Arbeit leisten. Er schreibt:

Gegen Mittag waren wir von D. aufgebrochen. Bald darauf fing es erst langsam, dann immer stärker an zu regnen. Die vor uns liegenden Höhen waren durch den Regenschleier nur ungefähr zu erkennen. Eine dunkle, vielgewundene Linie zog sich am Berge bis zur Höhe hin, und durch das Fernglas sahen wir: Es war eine kilometerlange Kolonne, Artillerie, Munitionswagen, Proviantfuhrwerke, schwere Geschütze, Lastautos; kein Raum irgendwo dazwischen, eine Schlange ohne Ende, der Heerwurm.

Plötzlich stockt die vorn marschierende Kolonne unserer Krankenträger. Pfeifen, Halterufe, die Reihe unserer Fahrzeuge steht gleichfalls. Und nun bei genauerem Zusehen erkennen wir, daß die unendliche Schlange ebenfalls still liegt, die ganze kilometerlange Kolonne steht.

Wir warten. Gleichförmig fällt der Regen, trommelt auf den Planen der Krankenwagen, verwandelt die Straße in zähen, knöcheltiefen Schlamm. Unsere Mannschaften brechen die Latten von den Zäunen, zünden am Rande der Straße ein Feuer an und stehen in die braunen Zeltbahnen gehüllt um die wärmende Flamme. Mein „Rigoletto“ schnaubt hin und wieder, läßt den Kopf hängen und kaut trübselig an der Kandare. Warten. Ich stopfe mir schon die dritte Pfeife. Leutnant E. kommt von vorne zurück. Vorfahren ist unmöglich, weil die nächste Brücke zerbrochen und nur auf der einen Seite fahrbar ist. Weiter oben sei die schmale Straße versperrt, weil zwei Kolonnen nebeneinander halten. Also warten.

Es wird allmählich dunkel. Im Gänsemarsch sollen die Krankenträger versuchen, vorzukommen, die Fahrzeuge bleiben zurück und folgen später nach. Wir schließen uns mit unseren Pferden der langen Reihe der Krankenträger an. Eine Zeitlang geht's gut. Es ist stockdunkel, meinen Vordermann kann ich kaum noch erkennen. Halterufe von vorne — halt — halt — geht es bis nach hinten durch. Die Straße ist durch drei nebeneinander aufgefahrene Munitionswagen versperrt. Wir winden uns durch. Neben uns wartet schwere Artillerie, Landsleute. Plötzlich vorne lautes Rufen, eine helle Mädchenstimme dazwischen: „Gehen Sie hier aus der Kolonne raus!“ Das „Mädchen“ ist ein blutjunger Vizewachtmeister. Unsere Leute rufen den Artilleristen etwas zu. Die schreien zurück: „Uff den lasse mer nix komme, den hawwe mir bei uns großgezogen.“ Gelächter.

Weiter geht's. Links, wo die endlose Kolonne wartet, als einzig Sichtbares hier und da eine glimmende Zigarre. Der Graben zur Rechten ist nur zu ahnen, und mit der Batterie der Taschenlampe muß ich sparen. Bums. Dr. C. liegt mit dem Pferd im Graben; wir andern halten. Gottlob ist nichts passiert. Aber inzwischen sind die Fußmannschaften weiter gegangen und wir finden sie nicht mehr. Die Pferde gleiten fast bei jedem Schritt aus. Absitzen. Zu Fuß weiter, Pferd am Zügel. Es ist fast neun Uhr. Von dem verflixten Nest, wo wir Quartier beziehen sollen, ist noch nichts zu sehen. Der zähe Schlamm hängt sich an die Stiefel. Die lederne Hose ist steif vor Nässe. Vom Helm tropft's hinten in den Rockkragen hinein. Aber nur weiter.

Endlich ist die Höhe erreicht. Die schweren Geschütze hatten hier Vorspann nehmen müssen. Daher das Stocken der ganzen Kolonne. — Von ferne Lichter. Aber sie kommen beim Marschieren nicht näher, sie entfernen sich. Wagenlaternen. Plötzlich links eine Hütte, rechts noch eine, mehrere, das Dorf! Endlich!

Zehn Uhr. Einen Verbandplatz einzurichten ist von der Division nicht befohlen. Unsere Krankenträger sind auf kürzerem Wege längst vor uns angekommen und schlafen schon. Also Quartier suchen. Von den Einwohnern ist nichts zu sehen. Die nächste Hütte wird mit sanftem Nachdruck gegen die Tür geöffnet. Der Raum ist leer und leidlich sauber. Die Pferde können im Schober untergestellt werden. Während die Burschen für die Pferde sorgen, hacken Dr. W. und ich Holz. Dr. C. macht Feuer auf dem Herd. Wir inspizieren mit der Kerze die weißgetünchten Wände. Keine Wanzen, merkwürdig! Wir holen Stroh aus dem Schober und bereiten das Lager. „Meine Herren, es ist angerichtet!“ Erbsbrei, gleich aus dem Kochgeschirr heraus gegessen, schmeckt nach so einem Tage so gut wie ein Friedensdiner von sechs Gängen. Dazu Tee und Brot . . . Wir breiten einen

leidlich trockenen Woilach über das Stroh aus, stellen die Stiefel zum Trocknen an den Herd und begeben uns zur Ruhe.

In G.-S. sollte ein Wagenhalteplatz errichtet werden. Nach heißem Marsche langten unsere Krankenträgerpatrouillen, Autos und Krankenwagen bei einbrechender Dunkelheit dort an und waren bald untergebracht. Da kommt ein Fernspruch: „Im Hause rechts der Straße über Bahnhof B. hinaus am Fuß der Höhe 1043 liegen 18 Schwerverwundete.“ — Drei Autos werden angekurbelt, in jedes vier Krankenträger hinein, und nun los. Auf der linken Straßenseite zocken im Schritt ungarische Proviantkolonnen. Rechts und links der Straße leuchten hohe Feuer glühend zwischen den Tannen, biwakierende Truppen. Da — ein Hindernis vor uns. Einer der Proviantwagen ist mitten auf der Straße zusammengebrochen. Ein anderer wollte links an ihm vorbei, rutschte auf der lehmigen Straße ab und hängt schief über dem Graben. Rechts nur eine schmale Durchfahrt. Zwei Autos kommen glücklich durch, das dritte gerät in den Graben rechts. Wir halten. Hinter uns wütendes Bellen eines Stabsautos. Ein Hauptmann muß unbedingt vor, wichtige Befehle von der Division überbringen. Da muß der Ungar doch daran glauben. Er zieht seinen Wagen völlig in den Graben. So wird die Durchfahrt links wieder frei.

Das Krankenauto bleibt im Lehm zurück. Mit den andern beiden fahren wir weiter, überholen lange Züge von Tragtieren; jedes schleppt sechs Schuß Artilleriemunition mühsam die Höhe hinauf. In vielen Kehren überwindet die Straße die Steigung bis zur Paßhöhe. Das Auto faucht und kollert in die kühle Nachtluft. Hin und wieder dröhnt ein Schuß der seitabstehenden schweren Batterien in das Rattern des Motors. Von jeder Waldblöße und aus entfernten Tälern blinken zu uns Feuer herüber, um die sich schwarze Gestalten bewegen. Der Schein der Lichtkugel fällt auf ein weißes Haus, das schnell vorüberfliegt! Nun geht's abwärts. Rechts die Trümmer einer Fabrik. Bald darauf links Bahnhof B. „Halt!“

Ein Krankenträger von einer unserer vorgeschickten Patrouillen erwartet uns und führt mich zu dem Hause rechts der Straße. Ein großes Zimmer, trübe beleuchtet von einer kleinen Kerze. Stöhnen. Ringsum an den Wänden, auf Stroh notdürftig gelagert, 18 Mann, alle von derselben Kompagnie. Verbunden waren sie alle. Die Truppe mußte weiter vor und hatte die Verwundeten bei unseren Krankenträgern zurückgelassen. Am Fenster wimmert ein großer, blonder Hamburger mit schwerem Oberschenkelschuß. Einer mit Bauchschuß stöhnt leise: „Wasser, Wasser!“ Der Leutnant mit dem großen Kopfverband redet irre und greift suchend über die Wolldecke. Ein furchtbar trauriges Bild. Ich tue, was ich kann, Morphium, Coffein, ein paar Verbände werden erneuert, dann kommen die Schlimmsten auf Tragen in die Autos.

Die Fahrt geht zurück über die Paßhöhe. In zwei Stunden sind sie am Hauptverbandplatz. Mit einer zweiten Fahrt werden auch noch die übrigen Verwundeten geholt. —

Zwei Tage später kam ich beim Vormarsch wieder dort vorbei. Ich stieg hinauf zu dem Haus. Im Zimmer Lachen und laute Stimmen; eine Munitionskolonne hatte sich dort eingerichtet. Auf der Fensterbank saß einer mit der Mundharmonika und spielte: „Der Soldate, der Soldate . . .“

Nun liegen wir hier in P., dem wundervollen rumänischen Luftkurort. Es dauerte mehrere Stunden, bis die lange Reihe unserer Krankenwagen sich auf der stark ansteigenden Straße heraufgearbeitet hatte . . . P. ist stark beschossen worden; keines der netten Landhäuschen und der Hotels ist unbeschädigt. Bratianu hatte hier eine Villa; sie hat auch durch die Politik ihres Herrn gelitten. Die schlimmsten Zerstörungen sind am Nordrand des Ortes. Dort zogen sich die rumänischen Stellungen von der Straße bis zum Walde hinauf. Sie sind von unseren schwersten Kalibern bearbeitet worden. Die Stellung ist zum großen Teil eingeebnet, der Boden wie umgepflügt. Der Wald ist übel zugerichtet, schwere Tannen sind von unseren Geschossen glatt abgehauen. Ueberall liegen noch rumänische Ausrüstungsstücke, Patronen, Gewehre, Kochgeschirre umher. Es wird fleißig aufgeräumt, denn der größte Teil des Materials kann für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden.

Unsere Krankenträger haben sehr schwere Arbeit hier. Das Gebirge hat dolomitenähnlichen Charakter, die steilen, unbewaldeten Felsklötze erheben sich bis weit über 2000 Meter Höhe. Und nicht nur jeder Schwerverletzte, sondern auch alle Leichtverletzten, die nicht gehen können, die Fuß-, Unter- und Oberschenkelschüsse müssen in vierzehnstündigem Marsch von unseren Krankenträgern auf Tragen zum Hauptverbandplatz gebracht werden. Sechs Stunden dauert der Aufstieg zur Truppe, acht Stunden der Abstieg mit beladener Trage. Doppelt und dreifach anstrengend ist jetzt der schwere Dienst, denn seit vorgestern schneit es ohne Unterbrechung.

Aber dafür hat freilich auch der Stumpfeste das freudige Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, wenn er den Schwerverletzten glücklich und schonend herabgebracht hat; kein Unterschied, ob es ein Deutscher ist oder ein Rumäne. Für den Mann mit dem roten Kreuz gibt's keinen Feind, nur den hilfebedürftigen Menschen. Das ist das schönste bei seinem schweren Beruf.

Graf Scapinelli erzählt über den Verwundetentransport im Karst: . . . Ein Kranken- und Verwundetentransport wird überholt. Weiß schimmert aus der Tragbahre ein verwundeter Kopf auf, ganz stumm, verschlafen fast und von ungeheurem Ruhebedürfnis erfüllt, fährt dieser stille Zug langsam durch die Nacht. Die Wagen, die zum Verwundetentransport benutzt werden, sind ganz den Gebirgsverhältnissen angepaßt, breite, zweiräderige Karren, auf denen zwei Tragbahren nebeneinander Platz haben. Denn der Transport von den hochgelegenen Stellungen gehört zu den schwierigsten Aufgaben. Aber unsere Sanitäter wissen sich auch hier zu helfen. Der Verwundete wird vom Kampfplatz von zwei Trägern, die wieder zwei andere begleiten und mit Seilen stützen, herabgebracht zum nächsten Hilfsplatz, der nur wenige hundert Meter tiefer liegt. Dort bleibt er, bis er den Weg ins Tal aushalten kann, der wieder durch Träger besorgt wird, und von der Talsohle erst wandert er im Wagen ins Lazarett einer Ortschaft. Wenn er endlich eine Wagenfahrt aushalten kann, geht es weiter ins Land hinein . . . Bezeichnend ist auch die Notiz an einer anderen Stelle: Alles wurde auf der Straße angehalten, die nur sehr schmal war.

„Die Verwundeten sofort durchlassen; sie passieren zuerst!“, ruft ein schwarzer Reiter und setzt sich an ihre Spitze.

* * *

Es ließe sich noch manches in diesem ersten Teil anführen, doch will ich mich bescheiden. Wir erkennen, daß der Krieg auf diesem Gebiete, wenn auch nicht eine vollständige Umwertung der bestehenden Werte gebracht, so doch gar vieles richtig gestellt und anders orientiert hat. Major Tanner hat das schon in einem Bericht ausgesprochen, den er am Ostermontag 1915 am Uzsokerpaß schrieb (s. „Frontberichte eines Neutralen“, 1. Band, S. 130):

Ich weiß nicht, wer in diesem Kriege überraschter ist, daß er umlernen mußte, der Draufgänger, der unter der Erde in Deckung kriechen mußte, oder der Gegner des Gebirgskriegs, dessen Blicke von den Karpathen angezogen wurden. Es ist beinahe komisch, zu verfolgen, wie die großen Theoretiker und Propheten ihre „unerschütterlichen“ Kriegsgrundsätze und unumstößlichen Berechnungen langsam modifizieren, um dem Gebirge wiederzugeben, was sie ihm genommen hatten, und ihm zu lassen, was ihm gebührt. Man erkennt zu deutlich, wie leid es ihnen tut, daß ihre Thesen, die sich teilweise an die alte Kriegsgeschichte klammerten, in der Hauptsache aber auf großer Unkenntnis des Gebirges beruhten, von den Tatsachen in leeren Dunst aufgelöst wurden. Sie versuchen krampfhaft, Brücken zu schlagen, um den Riß zwischen ihren Behauptungen und Prophezeiungen und der ihrer Weisheit so unbequem gewordenen Wirklichkeit zu mildern. Jetzt wird das Gebirge zum roten Tuch gemacht, auf das die Stiere losstürzen, die Bergspitzen sind lauter Basiliskenaugen, die die Kämpfer magnetisch anziehen. Nur so können oder wollen diese Verärgerten dem Gebirge gerecht werden, welches sie so sehr enttäuschte und seine Bestimmung im Kriege plötzlich derart unerhört kundgab, indem es sich gerade in jener Jahreszeit Geltung verschaffte, in welcher man es mit verächtlichem Achselzucken ignorieren zu dürfen glaubte. Der Berggeist nimmt furchtbare Rache für solche lange Geringschätzung . . .

Und doch ist das, was zur Winterszeit in den Karpathen geleistet worden ist, was in den Vogesen vorging, eigentlich nicht das höchste, was der Weltkrieg an Ueberraschungen gebracht hat. Jedenfalls ist der Gebirgskrieg ein Machtfaktor geworden, dem die Strategen von nun an eine ganz andere Stelle in ihren Kalkulationen anweisen müssen.

M.

Bücherbesprechungen.

Feldflieger an der Front von *Adolf Viktor von Koerber* (Dolf von Korb). Leipzig. C. F. Amelangs Verlag 1916. Fr. 2.—.

Das Gegenstück zu dem schon gewürdigten flotten „Luftkreuzer im Kampf“ des nämlichen Verfassers zeigt die gleichen Vorzüge der Darstellung und Schreibweise. Es ist weder eine Novelle, noch ein Tagebuch, noch gar ein phantastisches Machwerk, sondern eine feingestimmte Sammlung einzelner Bilder aus dem Fliegerleben. Der Laie wird sich nach der Lektüre dieses meisterlich geschriebenen Buches eine Vorstellung machen können von den Anforderungen, die die Luftaufklärung an die jüngste Waffe stellt, von den Gefahren, aber auch von dem ganzen Zauber des unendlichen Ozeans der Luft, den Schrecken des Nebels und des Schnees, von Fliegerglück und Fliegerleid, vor allem aber von der ungeheuren Willensenergie und Tatkraft, über die der Luftbezwinger verfügen muß, wenn er ein König der Lüfte genannt werden will. H. M.

Rußland von Dr. *F. Lifschitz,* Privatdozent an der Universität Bern. Verlag: Art. Institut Orell Füßli in Zürich. Fr. 3.50.

Rußland steht zur Zeit im Vordergrunde des Interesses, und doch wissen wir eigentlich herzlich wenig positives über das gewaltige Reich. Lifschitz schildert es in wohltuend objektiver Art und liefert eine allgemeine Uebersicht über die verschiedenen Seiten des Lebens, über Land und Leute, geschichtliches Werden, Verfassung, Politik, Kultur, soziale Verhältnisse, Volkswirtschaft, Finanz- und Agrarfragen, kurz spendet allgemeine Belehrung über die verschiedenen Zustände. Dabei bleibt er immer Realpolitiker, und gibt sich Mühe, stets Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Leider ist die Sprache nicht immer ganz klar, und der Stil läßt an manchen Stellen zu wünschen übrig. H. M.

Bei Jos. Scholz in Mainz, dem verdienten Verleger der herrlichen Mainzer Volksbücher, dessen graphische Kunstanstalt es sich zur besonderen Ehre anrechnen kann, durch Herausgabe tadelloser Reproduktionen von Werken bedeutender Maler und Zeichner, dem Volke die Augen für das wirklich schöne und wertvolle geöffnet zu haben, ist ein **„Vaterländisches Bilderwerk“** mit dem Untertitel „Zwei Jahrtausende deutscher Geschichte im Bilde erster Künstler“ im Erscheinen begriffen. Als Schriftleiter zeichnet der bekannte Schriftsteller Wilhelm Kotzde. Das Werk, dessen einzelne, mit je 8 großen Vollbildern in Steinkunstdruck ausgestattete Hefte — bis jetzt sind 15 ausgeboten — Fr. 1.— kosten, ist auch für uns von Bedeutung, weil es uns die Napoleonische Zeit, das Zeitalter Friedrichs des Großen, Kaiser Rotbarts, des Großen Kurfürsten, sowie den Krieg von 1870/71 in vorzüglichen Bildern vorführt — Angelo Jank hat die meisten Originale geschaffen —, die kulturgeschichtliche Bedeutung in unserer Zeit des einheitlichen Feldgraus besitzen. Die Hefte seien der Aufmerksamkeit unserer Soldaten warm empfohlen. H. M.

A vendre.
Uniforme Officier

Ancienne Ordonnance Art. fort., bien conservé, se composant de la capote, pantalons et tunique gr. tenue, taille moyenne. Demander offre à la Allgem. Schweiz. Militär-Zeitung sous **A T 35.**

BERN Schwaneng. 8 — **A. KNOLL** vorm. Mohr & Speyer — **ZÜRICH** Löwenplatz 43

Die Geschäftslokalitäten in **Bern** sind mit 1. Mai 1917 vom Bahnhofplatz 7/I an die

Schwanengasse 8 Part.

verlegt worden.

Sport-Preise.

Massiv silberne Pokale, Cigarretten-Etuis, Rahmen, Stockgriffe etc. etc. empfehlen in gediegener Auswahl zu **bekannt vorteilhaften** Preisen. **Feldpost-Auswahlsendungen** an die Herren Offiziere bereitwilligst.

E. Leicht-Mayer & Co., Luzern (Kurplatz Nr. 29).